

„Noch Fragen, Hacker?“ – „Ja, Mlynek ...“

Fragen eines (noch) lesenden Bibliothekswissenschaftlers

Öffentliche Vorlesung zum Studentischen Streik

gehalten am 12. Dezember 2003

vor dem Gebäude des Instituts für Bibliothekswissenschaft

der Humboldt-Universität zu Berlin

von

Gerhard Hacker

„Woher kommt eigentlich unser Essen? Zum Beispiel euer Pausenbrötchen?“

„Na, vom Bäcker!?“

„Nein! Woher bekommt denn der Bäcker das Mehl?“

„Vom Müller?!“

„Schon richtig ... Aber woraus mahlt der denn sein Mehl?“

„Aus Korn!“ ...

„Also steht am Anfang der Kette, an deren Ende mein Pausenbrötchen seinen Weg in meinen Mund findet, der Produzent des Korns – der Bauer!! Und wenn ich den Weg zurückverfolge, den die Wurst auf meinem Brötchen über alle möglichen Stationen der Verteilung, Lagerung und Weiterverarbeitung genommen hat, dann muß die richtige Antwort auf die Frage, woher die Wurst denn kommt, nicht etwa lauten: Vom Metzger! Sondern: Vom Bauern! Vom Bauern, der die Schweine oder das Geflügel gezüchtet hat! – oder etwa nicht?“

Als mir diese Fragen gestellt wurden – das muß jetzt so 32, 33 Jahre her sein, saß ich in der zweiten oder dritten Klasse einer – damals noch so genannten – „Volksschule“ in einem kleinen südpfälzischen Dorf ... Und mir schwante schnell, daß die noch offene Frage nach der Herkunft der letzten, noch fehlenden Substanz der drei pfälzischen Grundnahrungsmittel „Weck, Worscht und Woi“ ebenso wieder beim „Bauern“ enden mußte, auch wenn man den korrekterweise „Winzer“ nannte.

Was habe ich aus diesen Fragen meiner Grundschullehrerin damals eigentlich alles lernen können?

1. Den wesentlichen Unterschied zwischen den wirklichen Produzenten und denjenigen, die als Distributoren nur auf einer von den Bauern geschaffenen Basis existieren und operieren, die als Verkäufer, Händler und Verarbeiter des jeweiligen Rohstoffes tätig und damit von den Produzenten abhängig sind – in unserem Beispiel also: die Bäcker, die Müller oder Metzger.
2. Daß es sich lohnen kann, selbst nach den scheinbar banalen, den selbstverständlichen Dingen des alltäglichen Lebens zu fragen!
Und
3. Daß die richtigen Fragen – in der richtigen Reihenfolge gestellt – manchmal einen erstaunlichen Erkenntnisfortschritt verursachen können, indem sie Strukturen offenlegen; daß solche Fragen einem dadurch die Welt ein Stück begreiflicher machen können, und nicht zuletzt auch *einfacher*, selbst wenn bei genauerer Betrachtung der Bauer doch nicht immer am Anfang aller Nahrungsmittel steht ... Aber die Jäger, die Beerensammler und die Fischer, die können uns letztlich doch kein Pausenbrötchen in die Hand drücken!

Stellen wir also Fragen, die uns etwas mehr Klarheit verschaffen mögen über Dinge, die jedem Wissenschaftler so klar und selbstverständlich und alltäglich erscheinen, daß gerade deshalb viel zu oft darauf verzichtet wird, diese Fragen aufzuwerfen.

Und darüber hinaus ist es – angesichts der aktuellen von der Politik vorgegebenen Kürzungen an Berliner Universitäten, insbesondere aber angesichts der vorgeschlagenen Umsetzung dieser Sparvorgaben in der Strukturplanung unseres Universitätspräsidenten Mlynek – auch sehr, sehr angebracht, damit weitere Fragen zu verknüpfen, die uns heute allen unter den Nägeln brennen.

Mit einer solchen Frage möchte ich heute anfangen:

Wer entscheidet da eigentlich auf welcher Grundlage, daß „Bauern und Bibliothekare“ für uns demnächst verzichtbar sind? Wieso glaubt man in der aktuellen Finanzmisere, an der Humboldt-Universität auf die „große“ agrarwissenschaftliche Fakultät und das „kleine“ Institut für Bibliothekswissenschaft gleichermaßen verzichten zu können? – *Das würde ich doch zu gerne mal wissen!*

„Noch Fragen, Hacker?“ – „Ja, Mlynek ...“

Was ist eigentlich Bibliothekswissenschaft?

Merken Sie überhaupt, daß es bei dieser Frage sehr darauf ankommt, wer jeweils diese Frage nach der Bibliothekswissenschaft, nach unserem Fach oder unserem Institut, mit welcher Intonation und mit welcher Intention im Einzelfall stellt?

Ist es nicht interessant, daß gerade das erste von unseren Studierenden veranstaltete Kolloquium *nach* dem Bekanntwerden der aktuellen Kürzungspläne ausgerechnet *diese* Frage in den Mittelpunkt gestellt hat? – Gemeint war damit die Reflexion darüber, was das *Institut* für Bibliothekswissenschaft, so wie es heute an der HU existiert, leisten kann oder leisten sollte. Aber zugleich ging es natürlich auch um die Frage nach aktuellen und künftigen Aufgaben und Perspektiven *des Faches* Bibliothekswissenschaft – in Deutschland und weltweit!

Und wo in Deutschland hätte man denn *diese* Frage auch sonst noch stellen sollen? Schließlich ist doch das wieder einmal auf der Streichliste ahnungsloser Hochschulplaner stehende Institut für Bibliothekswissenschaft, das in den letzten zehn Jahren schon von neun auf zwei Professuren zusammengestrichen wurde, deutschlandweit der einzige universitäre Ort unseres Faches ... Wo also, wenn nicht hier?? – *Das würde ich doch zu gerne mal wissen!*

„Noch Fragen, Hacker?“ – „Ja, Mlynek ...“

Von *außen* gestellt, sei es nun von *oben*, Herr Mlynek, oder *von der Seite*, liebe Kolleginnen und Kollegen aus anderen Instituten und Fakultäten, aus der Außenperspektive meint die Frage: „Was ist eigentlich Bibliothekswissenschaft?“ so gut wie nie: „Womit beschäftigt sich dieses Fach eigentlich genau?“ Vielmehr steckt hinter dieser Frage von Außenstehenden fast immer ein ungläubiges oder zweifelndes: „Wozu – um Himmels willen – *brauchen* wir eigentlich dieses Fach überhaupt?“

Unsere Studierenden kennen derlei Fragen in allen denkbaren Variationen! Und fast nie wird dabei wirklich die Frage *nach dem Fach* gestellt, sondern es wird *das Fach in Frage gestellt* – nach dem Muster: „Bibliothek? Wozu muß man das denn studieren??“ ... „Was lernt man denn da eigentlich? Bücher abstauben, sortieren und ins Regal stellen??“ ... „Und dafür braucht man zehn Semester oder sogar noch mehr???“

Und fast jeder, der schon einmal eine Bibliothek benutzt hat, ist sich ganz schnell ganz sicher, daß er alles, was die Bibliothekare da vor seinen Augen getan haben, in kürzester Zeit genauso gut, wenn nicht besser erledigen könnte – und zwar ohne jedes Studium!

Und überhaupt: „Wer braucht heute und in Zukunft eigentlich noch Bibliotheken? Wozu haben wir denn das Internet?? Das liefert uns doch alle benötigten Informationen bequem und schnell und jederzeit direkt an den Arbeitsplatz! Bibliotheken, das sind doch bestenfalls noch *Friedhöfe des Geistes*, also Orte für Historiker und ähnlich rückwärtsgewandte Geisteswissenschaftler! Aber selbst die werden sich schon noch ans Internet gewöhnen ...“

Ist es nicht interessant, daß ausgerechnet Bill Gates vor etlichen Jahren auf die Frage, was denn in Zukunft jene Menschen machen sollen, die kein Geld für Computer und Netzanschluß haben, sich aber dennoch informieren wollen, prompt geantwortet hat: Die können doch in die nächste Bibliothek gehen!??

„Ach so, dann brauchen wir eben auch noch ein paar Bibliotheken für sozial Benachteiligte ... Als Aufwärmplätze für Obdachlose, sozusagen als Teil der staatlichen Wohlfahrtspflege!?“ ... „Aber für den Wissenschaftler stellt sich dieses Problem doch wohl nicht!? Oder doch??“ ... „Hat da nicht mittlerweile jeder seinen Rechner mit Zugang zum schnellen Wissenschaftsnetz?“ ... „Und wenn’s daran vielleicht noch hier und da hapert, dann ist das doch wohl eine Aufgabe für die Informatiker und für Firmen wie Microsoft oder T-Online!“ ... Meinen Sie nicht auch, Herr Präsident? – *Das würde ich doch zu gerne mal wissen!*

„Noch Fragen, Hacker?“ – „*Ja, Mlynek ...*“

Könnte es sein, Herr Präsident, daß die Ahnungslosigkeit, mit der in Ihrem Kürzungsvorschlag das Institut für Bibliothekswissenschaft nach 50 Jahren un-

gebrochener fachlicher Kontinuität und 75 Jahre nach seiner ersten Gründung aus dem künftigen Profil der Humboldt-Universität gestrichen wird, etwas mit Ihrer eingeschränkten Weltwahrnehmung zu tun hat? Könnte es sein, daß Sie – trotz Ihrer langen und vielseitigen Karriere als Wissenschaftler – vergessen haben, wer im Bereich wissenschaftlicher Informations- und Kommunikationsstrukturen der Bauer, der Müller und der Bäcker ist?? Oder haben Sie sich am Ende diese Frage überhaupt noch nicht gestellt???

Wenn man Ihr 12-Punkte-Programm zur Weiterentwicklung der Humboldt-Universität liest, mit dem Sie 2001 hier angetreten sind¹, dann könnte einen die Befürchtung packen, daß Sie sich mit derlei grundlegenden Fragen entweder noch nie oder schon lange nicht mehr auseinandergesetzt haben!

Ihr erstes Ziel auf dieser Agenda lautet: *Förderung von Spitzenleistung und Schaffung einer zu wissenschaftlicher Innovation und Anstrengung inspirierenden Atmosphäre.* – Wie bitteschön sollte dieses Ziel denn erreichbar sein, wenn nicht auf der Grundlage der bestmöglichen Informationsinfrastruktur, zielorientierter Informationsvermittlung und kompetent erschlossener Wissensressourcen?

Als weiteres Ziel haben Sie damals formuliert: *Gestaltung eines differenzierten Lehrangebots, das individuelle Möglichkeiten herausfordert, wissenschaftliche Kompetenz steigert und gesellschaftliche Ansprüche erfüllt.* – Wie bewerten Sie eigentlich vor dem Hintergrund dieser Forderung das Fernstudienangebot des Instituts für Bibliothekswissenschaft, das sich seit Jahren weitgehend selbst trägt, da die Studierenden hier teures Geld für gute Lehre bezahlen? – Hier werden postgradual Wissenschaftler, die bereits in ihren Erststudien unterschiedlichste wissenschaftliche Kompetenzen erworben haben, nach ihren individuellen Möglichkeiten und Bedürfnissen als Informationsspezialisten qualifiziert, für die in allen Bereichen der Gesellschaft – in Bibliotheken wie auch in profitorientierten Informationseinrichtungen – ein gewaltiger Bedarf besteht. Das beweisen die Bewerberzahlen ebenso gut wie die geringe Abbrecherquote von unter 10% oder der von vielen Bundesländern angemeldete Bedarf an Absolventen dieses Studienmodells, das bundesweit einzigartig und beispielgebend ist...

Kann wegfallen, Mlynek? Kann alles wegfallen??

Vor drei Jahren schrieben Sie auf Ihre Agenda: *Förderung einer in alle Funktionen der Universität integrierten Internationalität als Maßstab für Lehre, Forschung und Dienstleistung.* – Was heißt dieses Ziel denn nun bezogen auf die Bibliothekswissenschaft? Darf man Sie denn nun beim Wort nehmen oder nicht? Ist dies nun eine Disziplin, die aufgrund ihres internationalen Stellenwerts in der Humboldt-Universität einen integralen Platz haben müßte oder nicht?

¹ Nachzulesen unter: http://www.hu-berlin.de/hu/leitung/100tage_praes/12_punkte.html

Wieso schlagen Sie dann vor, auf Fach und Institut an der Humboldt-Universität, in Berlin, in Deutschland künftig zu verzichten? Ja, spinnen denn die Amerikaner, wenn Sie sich die „Library and Information Science“ gleich an mehreren Dutzend Universitäten leisten? Allein in Kalifornien gibt es acht Institute! Jedenfalls noch!! Bei den Schwarzeneggern dieser Welt weiß man ja nie!!! ... In Schweden leistet man sich drei Institute. Auch nicht gerade das Land mit den schlechtesten Bibliotheken oder den übelsten PISA-Ergebnissen ... Und bei uns in Deutschland ist kein Geld da für gerade mal noch zwei Professuren??? – *Das würde ich doch zu gerne mal wissen!*

„Noch Fragen, Hacker?“ – „Ja, Mlynek ...“

Wie kommt es also, Mlynek, daß in Ihrem Grundsatzprogramm für die Humboldt-Universität, an der – Ihr Wort in Gottes Ohr – *dem forschenden Geist ein so großer Spielraum als möglich verschafft* werden soll, die Wörtchen „Bibliothek“ oder „Information“ an keiner einzigen Stelle auftauchen? – Weder in Ihren 12 Programmzielen noch in den zugehörigen Maßnahmen, Kennzahlen oder Indikatoren ist davon irgendeine Rede!

An der einzigen Stelle, an der Sie als „Maßnahme“ die *Verbesserung der Informationsflüsse (inkl. besserer IT Nutzung)* fordern, zielen Sie offenkundig auf die interne Organisation und Verwaltung der Universität. Permanent ist dagegen in Ihrem Papier von „Wissen“ die Rede ...

Haben Sie denn noch nicht begriffen, daß „Wissen begründete Information ist“? Und daß ein Berliner Bibliothekswissenschaftler, dessen Stelle Sie gerade zur Streichung vorschlagen, für diese Definition steht?? Kann es sein, Mlynek, daß bei Ihnen die Brötchen noch vom Bäcker kommen, und nicht vom Bauern??? – *Das würde ich doch zu gerne mal wissen!*

– „Noch Fragen, Hacker?“ – „Ja, Mlynek ...“

Wissen Sie, Herr Präsident, so völlig ahnungslos können Sie doch eigentlich nicht sein. Oder? Da haben Sie als Physiker in den letzten 25 Jahren über 240 fachwissenschaftliche Publikationen auf Ihre Veröffentlichungsliste geschrieben.² Beeindruckend, fürwahr! Das sind ja fast zehn pro Jahr. Und wie es dem Publikationsverhalten Ihrer Fachdisziplinen – Kernphysik und Nano-Optik – entspricht, stammen diese Publikationen im Durchschnitt immer gleich von vier oder fünf Autoren, und die Beiträge sind im Schnitt zwischen drei und zehn Seiten lang. In anderen Fachgebieten publiziert man seine Forschungsergebnisse immer noch eher als Einzelner, und man tut dies in längeren Zeitabständen, und man braucht dafür dann zumeist auch mehr Platz, so daß

² Vgl. <http://www.hu-berlin.de/praesident/pub/pub.pdf>

eher Bücher als Zeitschriftenaufsätze entstehen. Aber das wissen Sie doch sicher alles!?

Wie auch immer da wer für wen schreibt – das in solchen Veröffentlichungen enthaltene Wissen stammt aus den Köpfen der wissenschaftlichen Autoren und ist für wissenschaftliche Leser bestimmt. Und Ihre Publikationen, Herr Präsident, eignen sich heutzutage hervorragend dafür, sie online zu publizieren und am Bildschirm zu lesen. Das geht schnell, könnte preiswerter sein als der Umweg über Printpublikationen, an denen Verleger, Setzer, Drucker und Buchhändler – kurz: die Müller und Bäcker der traditionellen Publikationskette – verdienen. Und wer hierbei der *Bauer* ist, das ist doch auch völlig klar: der Autor natürlich. Die Leistung der Distributoren und Händler, derjenigen, die den „Rohstoff Wissen“ verfeinern, verarbeiten, lagern und bei Bedarf zur Verfügung stellen, die kann doch wegfallen! Oder? Kann alles wegfallen – außer einem Provider, der die Texte auf seinen Server legt? Wozu also bei alledem auch noch Bibliotheken?? Kosten die denn nicht bloß zusätzliches Geld??? – *Das würde ich doch zu gerne mal wissen!*

„Noch Fragen, Hacker?“ – „Ja, Mlynek ...“

Mich würde es sehr interessieren, wann Sie wohl das letzte Mal in einer Bibliothek waren? Ich meine jetzt nicht aus „amtlichen Gründen“, also zum Beispiel um Eröffnungsreden zu halten oder sich – wie vor einem halben Jahr in Adlershof – den neuen Lesesaal im Erwin-Schrödinger-Zentrum anzuschauen. Ich meine vielmehr, wann Sie das letzte Mal in einer Bibliothek waren, um Ihren gerade aktuellen Informationsbedarf zu decken? Die Kernphysiker waren schließlich mit die ersten Wissenschaftler, die für ihren Informationsaustausch das weltweite Netz genutzt haben ... Preprint-Server, Online-Journals, Mailing-Listen, Dokumentlieferung ... wie auch immer, die aktuellen und relevanten Informationen für die tägliche Arbeit des Physikers kommen doch längst aus dem Internet. Oder?

Wie ich auf diese Frage komme? Nun, ich habe da einen Freund, der seit einigen Jahren als „Lebenswissenschaftler“ am Robert-Koch-Institut arbeitet. Und als ich den vor einer Weile einmal fragte, wann er warum die dortige Spezialbibliothek benutzt, bekam ich zur Antwort: „Die Bibliothek? ... Ja, das stimmt, wir haben ja auch eine Bibliothek! Aber ich weiß gar nicht so genau, wo die ist, weil ich dort noch nie etwas gebraucht habe. Alle Informationen, die ich für meine Forschung benutze, bekomme ich übers Netz auf meinen Rechner am Arbeitsplatz.“

So einfach ist das heute! – *So einfach???*

Eigentlich ist mein Freund am Robert-Koch-Institut ein recht aufgeweckter Bursche. Und wenn ihm der *Zugriff* auf die gerade benötigte aktuelle Fachinformation versperrt würde, dann wäre er ziemlich schnell arbeitsunfähig.

Ein zeitweiliger Ausfall eines Servers, ein überlasteter Netzknoten, die eine solche Arbeitsunfähigkeit verursachen könnten, würden ihm sofort als Problem auffallen, und er würde nach den Informatikern, den Systemadministratoren, den Netzwerktechnikern rufen. Daß er ohne die jederzeit verfügbare, für seine Arbeit relevante Information kein neues Wissen produzieren kann, würde ihm in einer solchen Situation schlagartig bewußt ...

Daß es ihm aber kaum anders erginge, nicht wenn sein Zugang ins Internet aus technischen Gründen gestört wäre, sondern wenn die für ihn ansonsten völlig unsichtbare Bibliothek des Forschungsinstituts ihm nicht permanent den *Zugriff* auf zahllose elektronische Dokumente ermöglichen würde, die eben nicht kostenlos und für jedermann zugänglich „im Internet“ stehen, sondern für deren geprüfte Qualität teures Geld an die jeweiligen Anbieter von Datenbanken und Online-Journals zu zahlen ist – zu dieser Einsicht ist er erst durch meine Nachfragen gekommen. Die „Normalsituation“ der permanenten Verfügbarkeit der für ihn relevanten Information am Bildschirm hat die Arbeit der Informationsspezialisten in seiner Institutsbibliothek, die ihm jene Dokumente beschaffen, erschließen und vermitteln, die er nicht durch eine flinke Suche mit Google finden oder kostenlos benutzen könnte, diese „Normalität“ einer gut funktionierenden Informationsinfrastruktur hat die Leistung der Bibliothekare als notwendige Voraussetzung für seine Forschung völlig aus seinem Horizont verdrängt.

Und wie viele solcher ahnungsloser Wissenschaftler, die glauben, auf Bibliothekare und Informationsspezialisten längst verzichten zu können, nur weil sie selbst schon seit Jahren kein Buch mehr ausgeliehen haben oder weil man doch heute alles selbst „im Internet“ findet, mag es wohl noch geben? Sie gehören doch nicht wirklich zu denen, Herr Präsident – oder? *Das würde ich doch zu gerne mal wissen!*

„Noch Fragen, Hacker?“ – „Ja, Mlynek ...“

Auf jeden Fall gibt es viele, allzu viele Wissenschaftler und Wissenschaftspolitiker, Forscher und Sonntagsredner, die permanent mit den Begriffen „Information“ und „Wissen“ hantieren und sie am liebsten auch gleich mit Hilfe des Wörtchens „Gesellschaft“ generalisieren, so daß seit Jahren an allen Ecken und Enden von „Informations- und Wissensgesellschaft“ die Rede ist, von „Wissen“ als unserem „wichtigsten Rohstoff“ und so weiter und so fort ...

Ob die alle wissen, worüber sie da schwadronieren? Ob sich wenigstens der ein oder andere wirklich mal gefragt hat, was „Information“ eigentlich ist? Und was man – im Unterschied dazu – als „Wissen“ bezeichnen kann??

Wie entsteht Wissen? Auf welcher Grundlage? Unter welchen Voraussetzungen? Wenn Wissen ein Rohstoff ist, dann ist der Wissenschaftler also Rohstoffproduzent!? Konsumiert ein lesender, ein forschender Wissenschaft-

ler wirklich „Rohstoffe“? Ernährt sich der „Bauer“ wirklich nur von den selbst produzierten Getreidekörnern?

Welche Auswirkungen haben die sich schnell verändernden Bedingungen der Wissensverbreitung und die radikal erweiterten Werkzeuge und Techniken der Händler und Weiterverarbeiter dieses „Rohstoffs“? Heute? Morgen? In zehn oder zwanzig Jahren? – Alles Fragen, die Sie für belanglos halten, Herr Präsident? Oder sind das Fragen, auf die Sie längst Antworten haben? – *Das würde ich doch zu gerne mal wissen!*

„Noch Fragen, Hacker?“ – „Ja, Mlynek ...“

Ich will es ja zugeben, daß auch die Bibliothekswissenschaft auf derlei Fragen keine unwidersprochenen und schon gar keine endgültigen Antworten weiß. Daß auch wir noch streiten, ob „Information“ nun „Wissen in Aktion“ ist oder „Wissen“ „begründete Information“ ... Aber wir suchen nach Antworten! Wir sehen klar, wie weitreichend diese Fragen und ihre Beantwortung sich auf die künftige Entwicklung unserer Gesellschaft und Wissenskommunikation auswirken werden – in Deutschland, aber auch in allen anderen Ländern dieser Erde. Bestimmt ist es kein Zufall, daß gerade heute in Genf die UNO einen Weltgipfel zur „Informationsgesellschaft“ veranstaltet ...

A propos ... Lesen Sie eigentlich die Neue Zürcher Zeitung, Herr Präsident? Da war dieser Tage zu lesen:

„Die vermeintlichen Informationsriesen gebären Wissenszwerge.“ Auch hier geht es dem Beobachter des Weltgipfels um „die Differenzierung von Information (also einer für den Empfänger neuen Nachricht) und Wissen (der sinnvollen Einpassung dieser Information in einem Wissenskontext). Wenn diese sinnstiftende Integrationsfunktion des Wissens nicht mehr gegeben ist – und je weniger Informationskompetenz vorhanden ist, um so schneller ist dies der Fall –, kommt es entweder zu einer völligen Fragmentierung von Wissen oder zu undifferenzierten und damit unzutreffenden Verallgemeinerungen und der Herausbildung von „Halbwissen“. Eine Gesellschaft die auf solchen Informations- und Wissenskontexten aufbaut, wäre keine aufgeklärte, sondern nur eine (beliebig) manipulierbare“ ... Wird allmählich klarer, wozu man Bibliotheks- und Informationswissenschaft künftig braucht?? *Das würde ich doch zu gerne mal wissen!*

„Noch Fragen, Hacker?“ – „Ja, Mlynek ...“

Der global vernetzte Informationsmarkt profiliert sich immer deutlicher als vielseitiges Unternehmensfeld einiger weniger sogenannter „Anbieter“, die natürlich hier nicht die „Bauern“ sind, sondern die ihre Informationen aus dem „Rohstoff Wissen“ backen und mit diesen Brötchen weltweit ihre Geschäfte

machen. Vor diesem Hintergrund stellt sich immer dringlicher die Frage nach dem künftigen Engagement des Staates, der öffentlichen Hand für die notwendigen Funktionen der Informationsvermittlung, der dauerhaften Archivierung und Verfügbarhaltung, aber natürlich auch – wie schon immer – der optimalen Erschließung und Wiederauffindbarmachung aller relevanten Publikationen – gleichgültig in welcher medialen Form sie vorliegen mögen. Diese Leistungen, die traditionell bibliothekarische sind, haben für unsere Gesellschaft insgesamt und für die Wissenschaft im besonderen nicht zuletzt auch einen ökonomischen Effekt, weil sie dem einzelnen ersparen können, die jeweils benötigte Information den Händlern immer wieder aufs Neue abkaufen zu müssen. „Pay-per-view“ heißt das heute. Und selbst das geht nur, so lange keiner der Händler seinen Laden dichtmacht ... Diese ökonomische Zielsetzung bibliothekarischer Dienstleistungen und Informationsinfrastrukturen ist den kommerziellen Anbietern freilich ebenso ein Dorn im Auge wie das Bemühen der Bibliothekare um eine dauerhafte Verfügbarkeit der erworbenen Dokumente. Der mit härtesten Bandagen geführte Streit um ein neues Urheberrecht im Zeitalter digitaler Informationsversorgung hat uns diesen Interessenkonflikt³ in den letzten Jahren deutlich vor Augen geführt.

Die Copyright-Verwerter geben sich immer mehr Mühe, Bibliotheken nicht anders als Einzelkunden zu behandeln, das heißt, sie suchen nach Monopolen, die ihnen möglichst große Renditen versprechen, vor allem dann, wenn die angebotenen Produkte für den Käufer unverzichtbar sind. Bibliotheken als potentielle Mehrfachverwerter einmal erworbener Information stören dabei nur. Also versucht man sehr angestrengt, den Anschein zu erwecken, als könnten alle bisher von Bibliotheken übernommenen Leistungen ebenso gut auch von profitorientierten Unternehmen erbracht werden.

Diese Entwicklungen führen die öffentlich finanzierten Informationsinfrastrukturen an die Grenze ihrer Möglichkeiten. Wußten Sie schon, Herr Präsident, daß die finanziell recht gut ausgestattete Cornell University in den USA gerade beschlossen hat, alle auch noch so relevanten Zeitschriften des „global players“ Elsevier abzubestellen, weil sie die 1,7 Millionen Dollar dafür nicht mehr länger aufbringen kann? Und daß man den Kern der Krise dort weder auf finanzielle noch auf technische Problemen zurückführt, sondern dafür „kulturelle“ Ursachen verantwortlich macht?⁴

Es geht hierbei um die Konvention, daß die meisten Akademiker nach wie vor unbedingt in den renommierten, den peer-reviewed Zeitschriften publizieren wollen, denn schließlich hängen heute ja nicht nur von der Qualität der eigenen Forschung oder von der bloßen Anzahl von Publikationen, sondern

³ Vgl. hierzu die am Institut für Bibliothekwissenschaft kürzlich entstandene Dissertation von Gabriele Beger: *Urheberrecht und elektronische Bibliotheksangebote: ein Interessenkonflikt*. Berlin: Logos, 2003.

⁴ Vgl. <http://www.library.cornell.edu/scholarlycomm/elsevier.html>

auch vom Impact-Faktor des bevorzugten Publikationsorgans die eigene Karriere und die Chance auf möglichst viele Drittmittel ab ...

Und auf die 20 Millionen Mark Drittmittel, die sie selbst seit 1990 erworben haben,⁵ sind Sie doch bestimmt ganz besonders stolz, Herr Präsident – oder? Im selben Zeitraum hat Elsevier übrigens seine Preise um 215 Prozent erhöht⁶ ... Purer Zufall?? Und: Wo publizieren Sie eigentlich Ihre Forschungsergebnisse, Herr Mlynek??? – *Das würde ich doch zu gerne mal wissen!*

„Noch Fragen, Hacker?“ – „Ja, Mlynek ...“

Was treiben die heutigen Bibliothekswissenschaftler denn nun wirklich, außer anderen das Büchersortieren oder -abstauben beizubringen und obendrein noch hier und heute auf offener Straße dreiste Fragen zu stellen? Auf welche wissenschaftlichen Fragen zur Sicherung der künftigen Informationsversorgung werden denn bei uns Antworten gesucht?

Ein paar Beispiele gefällig? – Bitte sehr, bitte gleich!

Wir kümmern uns etwa um die *Analyse ausgewählter Internet-Suchmaschinen und deren Verzeichnung von HTML-Seiten*, um die *Zukunft presedokumentarischer Dienstleistungen am Beispiel der Gruner+Jahr-Presse-datenbank*, um die *Entwicklung eines Kriterienkatalogs zur Bewertung von Dokumentenmanagementsystemen*, um die *künftige Gestaltung der Arbeitsbereiche für Benutzer wissenschaftlicher Bibliotheken unter informationslogistischen Aspekten*, um *Konzeption und Aufbau eines robotergestützten Recherchesystems für Inhaltsverzeichnisse elektronischer Zeitschriften*, um die *Auslotung von Möglichkeiten der Extensible Markup Language (XML) in der unternehmensorientierten Dokumentation* oder auch um die vergleichende *Analyse von katalogbasierten Information Gateways ...*

Kling alles irgendwie moderner als „Büchersortieren“, nicht wahr? Und doch sind das für uns schon „alte Kamellen“! Um derlei Fragen haben sich unsere Magisterabsolventen schon vor drei oder vier Jahren in ihren Arbeiten gekümmert.

Die Vielseitigkeit der bibliothekarischen Praxis, die Verschiedenartigkeit von Problemen und Einrichtungen im heutigen Bibliotheks- und Informationswesen veranlaßt uns jedoch, auch weit weniger modern anmutende Probleme zu behandeln, für deren Lösung nichtsdestoweniger aktueller Bedarf besteht:

Wie läßt sich eine One-Person-Library für Frauen- und Geschlechterforschung organisieren? Wie geht man in Öffentlichen Bibliotheken mit Comic-Beständen für Jugendliche und Erwachsene um? Wie entwickelt man Klassifikation und Sacherschließung in der Ägyptologie weiter? Welche Ent-

⁵ Vgl. <http://www.hu-berlin.de/praesident/vitae/cv.html>

⁶ Vgl. <http://www.library.cornell.edu/scholarlycomm/problem.html>

wicklungsmöglichkeiten gibt es für die Gemeindebibliothek in Bergholz-Rehbrücke? Wie lassen sich die Methoden des Qualitätsmanagements in unterschiedlichen Bibliothekstypen und -größen realisieren? Was für Konzepte entwickelt das schwedische Bibliotheksgesetz von 1996? Oder: Welche Perspektiven hat die Bibliotheks- und Informationsarbeit des Goethe-Instituts Moskau? Wie läßt sich ein neues Erwerbungsprofil für das Fach Philosophie erstellen? Oder: Wie kann man eine Bestandskonzeption für die Fahrbibliothek Merseburg-Querfurt entwickeln? ...

Sie merken schon, daß die *Absolventen unseres Fernstudiums* vor allem die aktuellen Probleme ihres jeweiligen Arbeitsbereiches mit nach Berlin bringen! Und so vielseitig wie diese Arbeitsbereiche sind eben auch die geforderten Verknüpfungen bibliothekswissenschaftlicher Methoden und Fragestellungen mit all den jeweils berührten Fachdisziplinen.

Ahnen Sie nun etwas von der Vielfalt unseres Faches? Und daß es sich bei der Bibliothekswissenschaft um eine „integrierende Wissenschaft“ par excellence handelt?? Daß für die Bibliothekswissenschaft Interdisziplinarität innerhalb der *gesamten* „Universitas“ der Wissenschaften völlig unverzichtbar ist??? – *Das würde ich doch zu gerne mal wissen!*

„Noch Fragen, Hacker?“ – „Ja, Mlynek ...“

Vielleicht sind es ja gerade diese universalen Verknüpfungen der Bibliothekswissenschaft, die heute aufs Spiel gesetzt werden – was meinen Sie?

Ist uns eigentlich schon allen bewußt, daß die bundesweite Misere in der Hochschulbildung voraussichtlich gerade den Abschied von der „Volluniversität“ vorbereitet? – Die Kürzungsvorschläge hier in Berlin richten sich ja nicht nur auf die als überflüssig und verschwenderisch denunzierten „Doppel-“ oder gar „Dreifachangebote“ von Fächern an den drei Berliner Universitäten. Immerhin könnte hier ein Magisterstudent seine denkbar frei kombinierbaren zwei oder drei Fächer ja zugleich an verschiedenen Universitäten studieren – und Tausende tun dies ja längst! In anderen Städten mit nur einer Universität ist dagegen jedes gestrichene Fach, ein Fach weniger für alle, die eine bestimmte *Fächerkombination* studieren wollen. Der Wert eines möglichst vielseitigen Neben- und Miteinanders von Fächern an einer voll ausgebauten Universität ist aber offensichtlich vielen Verantwortlichen in der Hochschulpolitik und -planung nicht mehr ausreichend bewußt – vielleicht gibt es unter diesen Verantwortlichen zu viele „Ein-Fach-Studenten“ aus Disziplinen wie der Rechtswissenschaft, der Medizin oder der Physik ... Steht also „integrierende Wissenschaft“ künftig ebenso vor dem Aus wie – geht es nach Ihrer Planung, Herr Präsident – die Bibliothekswissenschaft an der HU? – *Das würde ich doch zu gerne mal wissen!*

„Noch Fragen, Hacker?“ – „Ja, Mlynek ...“

Wenn die Volluniversität in unseren Tagen also zur Debatte steht, wenn die seit Humboldts Tagen immer differenzierter gewordene Auffächerung der Wissenschaften in immer mehr Fächer und Teildisziplinen unter dem Dach der Universität tatsächlich an einem Wendepunkt angekommen ist und nun allorts zahllose Fachgebiete unter Zuhilfenahme von Euphemismen wie „Hochschuloptimierung“ oder „Profilbildung“ zur Streichung freigegeben werden, dann bedeutet dies konsequenterweise für uns Bibliothekswissenschaftler auch den Abschied von der Universalbibliothek! Denn nicht mehr gelehrte Fächer, brauchen dann ja auch keine Informationsversorgung mehr. Könnte es sein, daß wir darüber auch noch einmal *intensiver* nachdenken sollten, um die sich hier abzeichnende Entwicklung in all ihren Konsequenzen zu verstehen?

Ganz sicher bin ich mir indessen, daß man diese Debatte und die notwendigen Zukunftsplanungen nicht allein den Direktoren der heutigen Universitätsbibliotheken überlassen sollte. Die werden alle Hände voll damit zu tun haben, die einschneidenden Kürzungsmaßnahmen in ihren Einrichtungen bei laufendem Betrieb zu organisieren. Um Konzepte zu entwickeln, die weit über den DFG-geförderten Aufbau „Virtueller Fachbibliotheken“ hinausgehen müssen, braucht es innovative Gestalter, die über den Tellerrand der eigenen Bibliothek hinausschauen können und wollen. Ich sehe uns da vor Diskussionen stehen, in denen es härter denn je um Besitzstandwahrung und Einflußsicherung gehen wird. Ob uns dabei eine institutionell ungebundene Bibliotheksforschung nicht überaus hilfreich werden könnte? Oder haben Sie für diesen gewaltigen Veränderungsprozeß schon eine renommierte Unternehmensberatung engagiert, Herr Präsident? – *Das würde ich doch zu gerne mal wissen!*

„Noch Fragen, Hacker?“ – „Ja, Mlynek ...“

Wissen Sie, die Bibliotheken und Informationseinrichtungen, die gestern und heute unsere Informationsversorgung sicherstellen, teilen traditionell das Schicksal derjenigen, deren Planung und Entwicklung unsere Versorgung mit Strom oder Wasser gewährleistet. Ich meine damit explizit *nicht* die Klempner und Elektriker, die in unseren Straßen und Häusern Leitungen verlegen oder reparieren. Ich meine vielmehr diejenigen, die voraussehen können, zu welcher Zeit an welchen Orten welcher Bedarf an Wasser oder Strom auftritt, die zwischen Produzent und Konsument für die erforderliche Infrastruktur sorgen und darauf achten, daß möglichst keine Versorgungslücken entstehen ... Jene, die für die gleichbleibende und gewünschte Wasserqualität oder die jeweils benötigte Spannung sorgen.

Daß diese Leute – verborgen vor den meisten von uns – Ihre Arbeit tun, fällt uns in aller Regel weit seltener auf, als der ab und an notwendige Klempner und Elektriker. Ist es nicht so, daß uns die tägliche und so selbstverständliche Leistung solcher Vermittler und Versorger immer erst dann auffällt, wenn sie – plötzlich und unerwartet – wegfällt? Wenn durch ihr Verschulden oder durch ihre Abwesenheit kein Strom mehr aus der Steckdose, kein Wasser mehr aus dem Hahn kommt?? Oder wenn, allen Warnungen zum Trotz, auf die notwendige materielle Basis für eine moderne und leistungsfähige Infrastruktur aus Geiz oder Profithascherei verzichtet wird, bis schließlich – wie unlängst in den USA – plötzlich im halben Land das Licht ausgeht, mit all den ungeahnten Folgekosten??? – Der Ruf nach dem Elektriker hilft dann eben nicht mehr weiter!

Und ein Land ohne leistungsfähige Bibliothekswissenschaft läuft ahnungslos der Gefahr eines informationellen Blackouts entgegen, weil es die Qualität seiner Informationsinfrastrukturen vernachlässigt und aufs Spiel setzt – meinen Sie nicht auch, daß das am Ende recht teuer werden könnte?

Waren wir nicht, als es dunkel wurde in New York, allesamt heilfroh darüber, daß die flugs befragten deutschen Stromexperten uns alle in der Tageschau versicherten, daß bei uns Vergleichbares nicht passieren könnte, weil unsere Leitungen moderner und die Schaltstellen unserer Systeme intelligenter wären?

Hoffen wir mal, daß wir diesen Experten glauben können!

Daß aber der Vergleich zwischen den USA und Deutschland hinsichtlich der Systeme der öffentlichen Informationsversorgung exakt den gegenteiligen Befund ergibt, wenn man über 50 bibliothekswissenschaftliche Institute in den Staaten dem einzigen, jetzt auf der Streichliste stehenden deutschen Institut für Bibliothekswissenschaft gegenüberstellt, und daß ein Versagen der Informationsinfrastrukturen bei uns damit viel wahrscheinlicher ist als in den USA – nun, das müssen Sie mir als Bibliothekswissenschaftler schon glauben!